

Nomos
Bibliothek

Helma Lutz | Julia Schuster

Gender Studies

Einführung



Nomos

NomosBibliothek

Die Reihe **NomosBibliothek** bietet Studierenden der Sozial- und Geisteswissenschaften ausgezeichnete Einführungen in die jeweilige Fachdisziplin. Klar strukturiert und in verständlicher Sprache vermitteln die Bände grundlegende Fachinhalte und fundiertes Expertenwissen. Sie sind ideal geeignet zum Einstieg in das Studium und zur sicheren Prüfungsvorbereitung – ein unentbehrliches Handwerkszeug für alle angehenden Sozial- und Geisteswissenschaftler:innen.

Der Name ist Programm, denn ähnlich einer Bibliothek hat die Reihe den Anspruch, Studierenden prägnante und verlässliche Einführungen in das jeweilige Fachgebiet an die Hand zu reichen. In der Zusammenschau aller Einführungswerke entsteht dabei ein enzyklopädischer Wissenspool. Die markant gestalteten Bände dienen zudem der fachlichen Information auch über Studieninhalte hinaus.

Helma Lutz | Julia Schuster

Gender Studies

Einführung



Nomos



Onlineversion
Nomos eLibrary

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-7560-0214-6 (Print)

ISBN 978-3-7489-5127-8 (ePDF)

1. Auflage 2026

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2026. Gesamtverantwortung für Druck und Herstellung bei der Nomos Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Danksagung

Ohne die Hilfe von Partner*innen und Freund*innen wäre dieses Buch nicht möglich gewesen. Helma Lutz dankt besonders Rudolf Leiprecht für wichtige inhaltliche Hinweise und seine Geduld beim Lesen immer wieder neuer Kapitelversionen. Eine große Hilfe und Freude waren ebenfalls die Hinweise von Ceylan Schumacher und Daphne Yurttagül, die vorläufige Kapitelversionen kommentiert haben.

Julia Schuster sagt Danke an Robert Liersch für seine anhaltende Unterstützung und Motivation. Ein Dankeschön geht auch an mein ehemaliges Team am Institut für Frauen- und Geschlechterforschung der Johannes Kepler Universität Linz, von dem ich viel über die Lehre in den Gender Studies gelernt habe.

Bei Ewa Palenga-Möllenbeck bedanken wir uns dafür, dass sie uns in der Konzeptionsphase des Buches begleitet hat. Unserer Betreuerin beim Nomos Verlag, Fabiola Valeri, danken wir für Geduld und Unterstützung.

Inhaltsverzeichnis

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis	11
Einführung in die Gender Studies – warum sie immer noch notwendig sind	13
Kapitel 1: Alltagsdenken über Geschlecht	17
1.1 Einleitung	17
1.2 Was ist Geschlecht?	18
1.3 Das bürgerliche Geschlechtermodell	21
1.4 Stereotype, Diskriminierung und Sexismus	25
1.5 Die patriarchale Dividende	29
1.6 Schlussbemerkung: Sind Männer und Frauen gleich oder nicht?	31
Kapitel 2: Doing Gender	36
2.1 Einleitung	36
2.2 Erving Goffman: das Arrangement der Geschlechter	37
2.3 Harold Garfinkel: Agnes und die Herstellung von Weiblichkeit	40
2.4 Candace West und Don Zimmerman: Doing Gender	42
2.5 Stefan Hirschauer: Undoing Gender	47
2.6 Künstliche Intelligenz und Doing Gender	49
2.7 Schlussbemerkung: Das Verhältnis von Biologie und Gender	50
Kapitel 3: Männlichkeiten	54
3.1 Männlichkeiten Anno 2025	54
3.2 „Race“/Rassismus und Männlichkeiten in den USA	55
3.3 Männlichkeitsforschung in Deutschland	57

3.4	Differenzierung von Männlichkeiten	60
3.5	Toxische Männlichkeit	71
Kapitel 4: Care		74
4.1	Lohn für Hausarbeit	74
4.2	Ethics of Care – Care-Arbeit	76
4.3	Care-Arbeit als Beruf – Care Migration	80
Kapitel 5: Konstruktion von Geschlecht		87
5.1	Einleitung: Geschlecht als Konstruktion	87
5.2	Michel Foucault und die Bedeutung von Sprache und Diskurs	89
5.3	Judith Butler: Gender Trouble und die Performanz von Geschlecht	91
5.4	Donna Haraway: Lieber Cyborg als Göttin!	96
5.5	Seyla Benhabib: Die Dekonstruktion des feministischen Subjekts	99
5.6	Schlussbemerkung: Geschlechtszugehörigkeit ist keine theoretische Frage	100
Kapitel 6: Queer Theories		104
6.1	Einleitung: Was bedeutet queer und was sind Queere Theorien?	104
6.2	Der Kampf um Rechte	106
6.3	Queer Theories, die Anfänge	108
6.4	Eve Kosofsky Sedgwick: ein Definitionsversuch von „queer“	109
6.5	Jack Halberstam: Männlichkeit ohne Männer?	111
6.6	Jasbir Puar: Homonationalismus und terroristische Assemblagen	112
6.7	Sara Ahmed: Queere Gefühle	114
6.8	Intergeschlechtlichkeit in den Gender Studies	116

6.9	Transgender Studies	117
6.10	Schlussbemerkung: Auch im Feminismus gibt es Transfeindlichkeit	120
Kapitel 7: Black Feminism – Der Feminismus Schwarzer Frauen und anderer rassistisch exkludierter Minderheiten		123
7.1	Anfänge	123
7.2	Rassismusdebatten in Deutschland?	128
7.3	Wie weiter?	131
Kapitel 8: Intersektionalität		135
8.1	Einleitung	135
8.2	Die Anfänge von Intersektionalität	136
8.3	Transatlantische Reisen des Konzepts	138
8.4	Kerndebatten und Streitpunkte in den deutschsprachigen Debatten	139
8.5	Streitpunkte	147
Kapitel 9: Postkolonialer Feminismus – die Kolonialität von Geschlechterbeziehungen		155
9.1	Einleitung	155
9.2	Die langen Schatten des Kolonialismus	159
Kapitel 10: Antifeminismus/Antigenderismus		173
10.1	Ablehnung des Feminismus	173
10.2	Die Gegenwehr der Rechten	177
10.3	Die Abwehr der „anderen“	180
Kapitel 11: Feministische Epistemologie		185
11.1	Einleitung: Was ist Epistemologie?	185
11.2	Die Anfänge der feministischen Epistemologie	187

Inhaltsverzeichnis

11.3	Objektivität und Reflexivität in der feministischen Epistemologie	190
11.4	Wichtige Ansätze innerhalb der feministischen Epistemologie	194
11.5	Schlussbemerkung: Fake News sind keine alternativen Wahrheiten	201
	Kapitel 12: Feministische Methodologie und Methoden	204
12.1	Einleitung: Methodologien und Methoden	204
12.2	Feministische Methodologie	206
12.3	Qualitative vs. quantitative Methoden	209
12.4	Ausgewählte Forschungsmethoden	211
12.5	Schlussbemerkung: Datengewinnung erfordert nicht nur fachliches Wissen	220
	Literaturverzeichnis	225
	Register	247

Einführung in die Gender Studies – warum sie immer noch notwendig sind

Wir befinden uns in der Mitte der 2020er-Jahre, Frauen und Männer sind in Deutschland, Österreich und der Schweiz rechtlich gleichgestellt, Frauen können Kanzlerin, KI-Programmiererin oder Chefärztin werden und queere Menschen gewinnen immerhin den Eurovision Song Contest. Müssen wir uns wirklich noch mit Geschlechterforschung – und vielleicht sogar auch noch mit Feminismus – beschäftigen? Gibt es angesichts von Kriegen, Klimawandel, Pandemien und Armut keine dringenderen Themen? Die Autorinnen dieses Buches finden: Ja. Denn erstens, die genannten „dringenden Themen“ sind (auch) geschlechtsspezifische Probleme. Kriege, Klimawandel, Pandemien und Armut betreffen Personen unterschiedlichen Geschlechts in unterschiedlicher Art und Weise. Zweitens, Feminist*innen waren immer schon gut im Multitasking. Wir können zum Beispiel gleichzeitig unsere Sprache gendern und über die Probleme dieser Welt diskutieren – beides muss nicht gegeneinander ausgespielt werden. Drittens, die Fragen und Probleme, mit denen sich die Geschlechterforschung als wissenschaftliche Disziplin auseinandersetzt, sind alles andere als trivial oder unwichtig. Gewalt gegen Frauen und queere Menschen, Armut von Alleinerzieher*innen, der Aufstieg des Rechtsextremismus innerhalb der etablierten Politik und vieles mehr lässt sich nur lösen, wenn geschlechtsspezifische Aspekte dieser Probleme berücksichtigt werden.

Darüber hinaus sind feministische Errungenschaften zur Gleichberechtigung niemals in Stein gemeißelt, sondern können sehr schnell wieder zurückgebaut werden, wenn sie nicht verteidigt werden. In Europa können wir dies aktuell in Ungarn beobachten, wo die Regierung unter Viktor Orbán Stück für Stück einen Kampf gegen feministische Projekte der Gleichstellung führt. 2018 wurden in Ungarn Gender Studies als Disziplin verboten¹, seit 2020 können gleichgeschlechtliche Paare rechtlich keine Kinder adoptieren² und Trans*Personen ihr amtliches Geschlecht nicht mehr ändern³. 2025 verbot Orbán die Pride Parade in Budapest (die dank wider-

1 Siehe <https://journals.law.harvard.edu/jlg/2019/01/the-hungarian-ban-on-gender-studies-and-its-implications-for-democratic-freedom/> (18.07.2025).

2 Siehe <https://orf.at/stories/3193888/> (18.07.2025).

3 Siehe <https://rsw.beck.de/aktuell/daily/meldung/detail/ungarn-verfassung-mensch-mann-frau-keine-erkennung-transpersonen> (18.07.2025).

ständiger Akteur*innen trotzdem stattfand) und legte in der Verfassung fest, dass nicht-binäre Personen keinen entsprechenden Eintrag im Geburtenregister haben dürfen⁴. Es ist nicht anzunehmen, dass dies alles ist, was Orbán gegen feministischen Fortschritt unternehmen möchte. Ginge es nach rechten Parteien wie der AfD, SVP oder der FPÖ, würden ähnliche Gesetze auch in Deutschland, der Schweiz und Österreich eingeführt werden. Angesichts der steigenden Wähler*innenanteile dieser Parteien ist es nicht auszuschließen, dass dies auch passieren kann. Unterstützung für diese Tendenzen kommt auch aus anderen Teilen der „westlichen Welt“: US-Präsident Donald Trump, schon lange ein Freund von frauenverachtenden Sprüchen⁵, veranlasste 2025 mehrere Dekrete, durch die u. a. Trans*Personen beim Militär ihre Identität nicht mehr leben dürfen und Personen, deren Geschlechtseintrag im Reisepass nicht „männlich“ oder „weiblich“ ist, Probleme bei der Einreise in die USA bekommen. Das alles sind bittere, schmerzvolle Rückschritte im Kampf um eine freie, sichere und gleichberechtigte Gesellschaft. Dieses Buch kann (leider) keine Lösungen für diese Probleme anbieten, aber es kann helfen, zu verstehen, wie sie zustande gekommen sind. Und nur wenn ein Problem verstanden wird, kann es letztlich gelöst werden.

Geschlechterforschung bzw. die Gender Studies können zu einem solchen Verständnis beitragen, weil sie gesellschaftliche Normen und Machtverhältnisse analysieren. Wir verstehen die Geschlechterforschung als eine Querschnittsdisziplin, die besonders in den Sozial-, Geistes- und Kulturwissenschaften tief verankert ist, da alle Themen, Fragen und Probleme, die Menschen involvieren, immer eine geschlechtsspezifische Dimension aufweisen. Gender Studies sind aber nicht nur auf diese Sparten der Wissenschaft zu beschränken. Auch die Naturwissenschaften, die Medizin oder die Technikwissenschaften, die nicht auf den ersten Blick geschlechterrelevant erscheinen, werden zunehmend durch die darin vertretenen Geschlechterforscher*innen bereichert. Denn beispielsweise die Entwicklung von Medikamenten oder von künstlicher Intelligenz benötigt ein Verständnis von Geschlechterunterschieden. Was die Geschlechterforschung im Detail ausmacht, soll in diesem Buch erörtert werden. Als eine Einführung in die Geschlechterforschung stellen die folgenden zwölf Kapitel zentrale und

4 Siehe <https://www.zeit.de/politik/ausland/2025-04/ungarn-verfassung-gericht-aenderung-gender> (18.07.2025).

5 Siehe <https://www.bbc.com/news/election-us-2016-37595321> (18.07.2025).

grundlegende Theorien dieser Disziplin vor und schauen dabei auch ab und zu über den disziplinären Tellerrand.

Um den Leser*innen die theoretische Basis der Gender Studies zu vermitteln, greifen wir teilweise auf Theorien und Literatur aus weit zurückliegenden Jahrzehnten zurück, da diese den Ausgangspunkt für spätere theoretische Weiterentwicklungen geliefert haben. Manche der vorgestellten Ansätze sind inzwischen (stark) kritisiert worden. Wir haben sie dennoch inkludiert, da sie dazu beitragen können, gegenwärtige Diskussionen zu verstehen. Wichtig ist, dass wir auch ihre Kritiker*innen zu Wort kommen lassen. Aufmerksamen Leser*innen wird auch nicht entgehen, dass sich verschiedene Theorien mitunter widersprechen können (z. B. ist Geschlecht nun sozialisiert oder konstruiert?). Hier fordern wir zu einem selbstständigen Mitdenken und Mitdiskutieren auf. Um die Relevanz der Inhalte zu untermauern, haben wir die theoretischen Perspektiven immer wieder verlassen, um die Bedeutung für gegenwärtige politische und gesellschaftliche Kontexte mit aktuellen Beispielen zu illustrieren.

Wir beginnen bei der Erläuterung von einfachen Alltagsverständnissen von und Stereotypen über Geschlecht (Kapitel 1), besprechen sozialisationstheoretische Konzepte, wie etwa *Doing Gender* (Kapitel 2), diskutieren Theorien über Männlichkeiten (Kapitel 3), gehen auf die Relevanz von Geschlecht bei Care-Arbeit ein (Kapitel 4), fragen, mittels poststrukturalistischer Theorien, ob Geschlechterkategorien soziale Konstrukte sind (Kapitel 5), stellen einige Ansätze aus den Queer- und Trans Studies vor (Kapitel 6), erörtern, warum Black Feminism historisch bedeutend ist für das gesamte feministische Projekt (Kapitel 7), setzen uns mit der Verschränkung von geschlechtsspezifischen Diskriminierungsdynamiken und mit anderen Ebenen der Unterdrückung auseinander (Kapitel 8), analysieren mit post- und dekolonialistischen Ansätzen, warum der Blick der „westlichen Welt“ bei Weitem nicht neutral ist (Kapitel 9), und beleuchten aktuelle antifeministische Phänomene (Kapitel 10). In den letzten beiden Kapiteln wird erklärt, warum feministische Epistemologien (Kapitel 11) sowie feministische Methodologien (Kapitel 12) keine – wie so oft behauptet – ideologisch verblendeten Werkzeuge sind, sondern eher im Gegenteil (und manchmal im Gegensatz zu den angeblich „objektiven“ Ansätzen) einen großen Wert auf wissenschaftliche Transparenz legen. Es gäbe natürlich noch zahlreiche weitere Theorien und Perspektiven, die jedoch in diesem Buch nicht vorkommen. Ihre Auslassung ist dem begrenzten Umfang eines Einführungs-

buches, aber auch der Auswahl und den Interessen der Autorinnen geschuldet. Wir stellen daher bei Weitem keinen Anspruch auf eine vollständige Abdeckung der Inhalte der Geschlechterforschung.

Insgesamt soll das Buch ein erstes, aber umfassendes Verständnis für zentrale Theorien und Fragestellungen der Gender Studies sowie deren Relevanz für gegenwärtige soziale Verhältnisse vermitteln. Es ist für den Gebrauch als Lehrbuch zur Einführung in die Geschlechterforschung (BA- und MA-Ebene) geeignet, womit die Zielgruppe der Studierenden und Lehrenden in den Gender Studies sowie in anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Disziplinen angesprochen werden soll. Die Texte sind so aufbereitet, dass sie auch ohne Vorwissen verständlich sind. Jedes Kapitel kann als Grundlage für eine Einheit einer Lehrveranstaltung dienen. Dementsprechend bauen die Kapitel inhaltlich aufeinander auf und die Anzahl der Kapitel orientiert sich an einem durchschnittlichen Semester, in dem zwölf Lehreinheiten abgehalten werden. Neben den fachlichen Inhalten bietet jedes Kapitel eine Reihe von Diskussionsfragen an, die direkt im Seminar verwendet werden können. Des Weiteren sind auch Weblinks zu Medien- und Videomaterialien (z. B. auf YouTube) inkludiert, die die textlichen Inhalte ergänzen, illustrieren oder weiteres Diskussionsmaterial liefern. Wir ermuntern interessierte Leser*innen auch, einen genaueren Blick in das Literaturverzeichnis zu werfen und mit dessen Hilfe hier und da einen Originaltext aus der Bibliothek zu holen, um darin vertiefend weiterzulesen.

Uns ist bewusst, dass die Geschlechterforschung, so wie alle feministischen Projekte, polarisieren kann und der falsche Vorwurf, eine ideologische Disziplin zu sein, hält sich hartnäckig. Dieses Buch versucht, dazu beizutragen, diesen Vorwurf abzubauen. Skeptische Leser*innen bitten wir darum, die folgenden Seiten mit einer offenen Haltung zu lesen und sich überraschen zu lassen. Gleichzeitig ist es wichtig, Fragen zu stellen und miteinander ins Gespräch zu gehen. Die Geschlechterforschung hat in ihrer Geschichte stets von kritischen Auseinandersetzungen profitiert und sich dadurch weiterentwickeln können.

Frankfurt und Wien, 2025

Helma Lutz und Julia Schuster

Kapitel 1: Alltagsdenken über Geschlecht



Überblick

Dieses erste Kapitel fragt, woran Geschlechtszugehörigkeit gesellschaftlich und im Alltag festgemacht wird und warum die Unterscheidung gesellschaftlich so wichtig zu sein scheint. Ein Blick in die Geschichte des 18. und 19. Jahrhunderts erläutert anhand der Analyse von Karin Hausen, dass diese Gegensätze nicht immer in der Form, wie wir sie heute kennen, vorhanden waren, sondern erst in der Zeit der *Aufklärung* die Grundlage dazu gelegt wurde. Sie spiegeln sich aber auch noch in der Gegenwart in Geschlechterstereotypen wider, deren Relevanz im Anschluss mittels verschiedener Definitionen von Stereotypen und Diskriminierung diskutiert wird. Das Konzept der patriarchalen Dividende von Raewyn Connell bietet letztlich einen Erklärungsansatz dafür an, warum gesellschaftlich hartnäckig an idealisierten Verständnissen von Männlichkeit und Weiblichkeit festgehalten wird.

1.1 Einleitung

„Wird es ein Mädchen oder ein Bub?“ Das ist oft die erste Frage, die über einen Menschen gestellt wird, und diese Frage ist aus geschlechterwissenschaftlicher Perspektive gleich doppelt interessant. Zum einen, weil sie auf der impliziten Annahme beruht, dass es nur zwei Möglichkeiten gibt: Das Kind wird entweder weiblich oder männlich. Ein anderes Geschlecht ist für viele nicht vorstellbar, obwohl es seit Beginn der Menschheit Personen gibt, deren biologische Körperlichkeit mit diesen beiden Kategorien nicht korrekt beschrieben werden kann. Zum anderen ist die Frage spannend, weil der Geschlechtszugehörigkeit eines Menschen in unserer Gesellschaft eine derartige Wichtigkeit zugesprochen wird, dass die Frage danach häufig gestellt wird, lange bevor ein Kind auf die Welt kommt.

Beides, die hohe Relevanz und die gesellschaftlichen Normen, die mit Geschlechtszugehörigkeit verbunden sind, sind leicht im Alltag erkennbar. Etwa kann man Eltern sehr verärgern, wenn man ihr männliches Baby irrtümlich als „süßes Mädchen“ bezeichnet. Darüber hinaus rufen Zuschreibungen wie „typisch Mann“ und „typisch Frau“ bei vielen von uns ähnliche Assoziationen im Kopf hervor, weil sich unsere Gesellschaft Stereotype darüber geschaffen hat, was als männlich bzw. weiblich gilt. Illustrativ ist

dazu das sehr erfolgreiche „populärwissenschaftliche“ Buch mit dem Titel *Warum Männer nicht zuhören und Frauen schlecht einparken* (Pease/Pease 2000) zu erwähnen. Es versuchte zu erklären, warum Männer angeblich bestimmte Eigenschaften haben und Frauen ganz andere. Die Fundiertheit dieses Bestsellers ist allerdings zu hinterfragen. Von Interesse ist es hier dennoch, denn das Buch greift auf die geschlechtsspezifische Zuschreibung von Charaktereigenschaften zurück, die im Alltagsverständnis gerne damit erklärt werden, dass Frauen und Männer nun einmal unterschiedlich seien. Wenn Männer angeblich nicht zuhören können, basiert diese Unterstellung auf dem Stereotyp, dass Männer im Vergleich zu Frauen emotionale und soziale Defizite aufweisen. Die Annahme, Frauen könnten schlecht einparken, spricht Frauen räumliche Koordination und Begabung in der Handhabung von Autos (also technischen Geräten im weiteren Sinn) ab. Das sind nur ein paar wenige Beispiele von zugeschriebenen Geschlechtereigenschaften, die in Summe Vorstellungen von „männlich“ und „weiblich“ erzeugen. Diese Bilder treffen auf manche Menschen individuell tatsächlich zu, auf viele jedoch überhaupt nicht. Trotzdem haben diese Bilder – bzw. die daraus gewachsenen gesellschaftlichen Erwartungen darüber, welches Verhalten für männliche und weibliche Personen angebracht ist – Einfluss auf das Leben von allen. Auch bzw. gerade auch nicht-binäre Personen sind mit diesen Erwartungshaltungen täglich konfrontiert.

Dieses Kapitel setzt sich mit diesem Spannungsfeld des Alltagsverständnisses von Geschlecht auseinander. Es fragt, welche Annahmen über Geschlecht im Alltag vorhanden sind, wie diese historisch entstanden und welche Relevanz solche Annahmen heute in Form von Stereotypen und Diskriminierung bekommen.

1.2 Was ist Geschlecht?

Diese Frage wird in den weiteren Kapiteln noch öfter gestellt und auf Basis unterschiedlicher theoretischer Ansätze diskutiert. In diesem ersten Kapitel geht es darum, das gesellschaftliche Alltagsverständnis über Geschlecht und Geschlechterzugehörigkeit zu verstehen und erste kritische Überlegungen dazu anzustellen. Die Dimension Geschlecht gehört gemeinsam mit Alter

und race⁶ zu jenen Merkmalen, die Menschen im Alltag verwenden, um eine fremde Person, der sie etwa auf der Straße begegnen, innerhalb von Millisekunden zu verorten und einzuschätzen (Fiske/Neuberg 1990). Aber wie tun wir das? Woran wird Geschlechtszugehörigkeit erkannt?

Alltagsverständnis von Geschlechterzugehörigkeit

Die US-amerikanischen Psycholog*innen Suzanne Kessler und Wendy McKenna (1985/2006) interessierten sich für den von ihnen benannten Prozess der *Gender Attribution*. Damit meinten sie den kognitiven Vorgang, in dem wir jeder Person, mit der wir interagieren, ein Geschlecht zuweisen und dabei bewusst und unbewusst ein bestimmtes Set an Regeln anwenden. In einer von mehreren von ihnen zu diesem Thema durchgeführten ethno-methodologischen Studien (siehe Kapitel 2), dem „Ten Question Gender Game“, baten sie ihre Teilnehmer*innen, das Geschlecht einer bestimmten Person zu identifizieren, indem sie zehn Ja/Nein-Fragen über die Person stellen durften – nur nicht „Ist die Person männlich bzw. weiblich?“. Nach jeder erhaltenen Antwort wurden die Teilnehmer*innen gebeten, zu erklären, welches Geschlecht sie vermuteten und warum. Erst nach der zehnten Frage mussten sie sich aber final für ein Geschlecht entscheiden. Kessler und McKenna lernten daraus, dass die Teilnehmer*innen größtenteils keine Fragen nach Genitalien stellten und später erklärten, dass sie meinten, dies sei durch das Verbot nach der direkten Frage über die Geschlechtszugehörigkeit ebenfalls abgedeckt gewesen. Die wenigen Teilnehmer*innen, die fragten, ob die Person eine Vagina bzw. einen Penis hatte, waren nach Erhalt der Antwort überzeugt, sie hätten nun das Geschlecht der Person final herausgefunden (Penis = männlich, Vagina = weiblich). Es erfolgte also eine Gleichsetzung von Genitalien mit Geschlechtszugehörigkeit.

Auch die Soziologin Carol Hagemann-White (1984) argumentierte, dass das gesellschaftlich-hegemoniale Alltagsverständnis über Geschlecht eine Zweigeschlechtlichkeit (männlich/weiblich) annimmt, deren Klassifikation auf biologischen Merkmalen basiert. Zu dieser Annahme gehört, dass die Zugehörigkeit zu einem der beiden Geschlechter für alle erkennbar sein muss und als unveränderlich gilt. Ein solches Alltagsverständnis ist aller-

6 In der englischen sozialwissenschaftlichen Literatur ist die Verwendung des Begriffs race geläufig und trägt nicht die negative Konnotation der deutschen Übersetzung. Nachdem es für race keine sinngleiche deutsche Begrifflichkeit gibt (Ethnizität, Hautfarbe, Kultur etc. beschreibt tw. überlappende, aber keine gleichen Merkmale), verwendet dieses Buch den englischen Begriff race. Siehe dazu auch Kapitel 7.

dings sehr fehleranfällig. Zunächst ist die Annahme einer biologischen Zweigeschlechtlichkeit der Menschheit falsch, denn für intergeschlechtliche und andere nicht-binäre Personen passt diese Dichotomie nicht. Darüber hinaus stellt sich die Frage, ob im Alltag die biologische Beschaffenheit anderer Personen tatsächlich festgestellt wird oder ob lediglich Vermutungen darüber angestellt werden. Denn den wenigsten Menschen begegnen wir nackt, und wie in Kapitel 2 (Doing Gender) näher besprochen wird, sind Frisuren, Kleidung oder Make-up keine guten Indizien für biologische Geschlechtszugehörigkeiten. Letztlich ist angesichts der großen, weltweiten Community von Trans*Personen das Kriterium der Unveränderlichkeit des (biologischen) Geschlechts ebenfalls ein Irrtum. Insgesamt *glauben* Menschen also im Alltag oft, dass sie die Geschlechtszugehörigkeit anderer als biologische Tatsache erkennen, tatsächlich bleiben das aber oft nur Vermutungen.

Natur und Kultur, Sex und Gender

Selbstverständlich gibt es biologische Unterschiede zwischen den Geschlechtern, die beispielsweise vorgeben, wessen Physis das Gebären und Stillen von Kindern ermöglicht oder wessen Körper Eizellen oder Spermien produzieren. In der Geschlechterforschung wird nicht bestritten, dass Körper biologisch unterschiedlich sind. Im Englischen etablierte sich aber spätestens in den 1970er-Jahren eine Unterscheidung von zwei Geschlechterbegriffen, die helfen sollte, biologische und soziale Dimensionen von Geschlecht trennen zu können und die auch für den deutschsprachigen Raum übernommen wurde: *sex* (biologisches Geschlecht) und *gender* (soziales Geschlecht). Während *sex* durch Merkmale der Biologie definiert ist (Geschlechtsteile, Hormone, Chromosomen etc.), wurde und wird *gender* (bzw. *Gender* in der deutschsprachigen Literatur) als Begrifflichkeit zur Beschreibung jener Geschlechtszugehörigkeit verwendet, die nicht biologisch bestimmt ist, sondern auf sozialer Identifikation beruht – sowohl der eigenen als auch der Identifikation durch andere. Das biologische und das soziale Geschlecht einer Person können, müssen aber nicht übereinstimmen.

Insbesondere der Begriff Gender wird in diesem Buch in den unterschiedlichsten Kontexten vorkommen, da er in einer ganzen Breite an verschiedenen theoretischen Ansätzen der Geschlechterforschung verwendet wird, wobei er aber nicht immer genau das Gleiche beschreibt.

1.3 Das bürgerliche Geschlechtermodell

Welchem Geschlecht eine Person angehört, ist im Alltag unter anderem deswegen interessant, weil wir aufgrund der Geschlechtszugehörigkeit oft meinen, Rückschlüsse auf das Verhalten einer Person ziehen zu können. Nach der Frage, was Geschlecht ist, stellt sich daher die weitere Frage, wie (ob?) sich Personen in Abhängigkeit ihres Geschlechts in ihren Eigenschaften voneinander unterscheiden. Sind Frauen tatsächlich emotionaler und sensibler als Männer und – demzufolge – auch besser in der Betreuung von Kindern? Immerhin, ein Blick in unsere Gesellschaft zeigt, dass Frauen sich mehr um Kindererziehung kümmern als Männer (vgl. Statistik Austria 2023)⁷. Würden sie das machen, wenn sie es nicht lieber machen würden bzw. besser könnten als Männer? Genauso sind Männer häufiger in privatwirtschaftlichen und politischen Führungspositionen zu finden (Hudelst/Haager 2024). Sind sie dafür einfach besser geeignet?

Die deutsche Historikerin Karin Hausen (1976) argumentierte, dass viele geschlechtsspezifische Zuschreibungen, auf die wir heute im Alltagsverständnis von Geschlecht noch zurückgreifen und die für die gesellschaftliche Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern als Grundlage dienen, im 18. und 19. Jahrhundert unter der Begrifflichkeit der *Geschlechtscharakter* etabliert wurden. Bevor sich dieses Kapitel Hausens Argumentation genauer widmet, lohnt es sich, den historischen Kontext kurz zu umreißen.

Das 18. Jahrhundert in Europa – Zeit der Aufklärung

Ab dem Ende des 17. und Beginn des 18. Jahrhunderts war Europa vom Zeitgeist der Aufklärung geprägt, indem immer mehr Intellektuelle die Sinnhaftigkeit und Legitimation von absolutistischen Monarchien hinterfragten und Ideale von Freiheit, Gleichheit und Menschenrechten sowie Forderungen nach politischer Mitbestimmung, Zugang zu Bildung und der Abschaffung von Privilegien für den Adel diskutierten. Philosophen (es waren so gut wie ausschließlich Männer, deren Ideen ernst genommen wurden) wie Immanuel Kant, René Descartes oder John Locke formulierten Theorien über die Notwendigkeit der Ablösung von Religion

⁷ Ebenso in Deutschland, siehe https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/Zahl-der-Woche/2024/PD24_19_p002.html (04.07.2025) und in der Schweiz, siehe <https://www.srf.ch/news/schweiz/bfs-erhebung-zu-familien-muetter-kuemmern-sich-immer-noch-haeufiger-um-die-kinderbetreuung> (04.07.2025).

durch Vernunft und Rationalität als handlungsanweisende gesellschaftliche Grundlagen. Dies befeuerte auch die Französische Revolution: Geprägt von der Aufklärung stand ein Teil des französischen Volks 1789 unter dem Slogan „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit“ gegen die absolutistische und verschwenderische Herrschaft von Ludwig XVI. auf und forderte u. a. die Einschränkung der Macht des Herrschers zugunsten eines gewählten Parlaments. Auch wenn die Französische Revolution in weiterer Folge nicht nur gesellschaftlichen Fortschritt, sondern auch harsche Verfolgung von Andersdenkenden brachte, inspirierte sie weite Teile Europas mit ihren Forderungen zur Durchsetzung aufklärerischer Werte.

Menschenrechte vs. Frauenrechte?

Der revolutionäre Slogan „Freiheit, Gleichheit, *Brüderlichkeit*“ war allerdings durchaus wörtlich zu verstehen. Wenn im 18. und frühen 19. Jahrhundert die Rede von Bürger- und Menschenrechten war, waren Rechte für Männer gemeint. Zugang zu Bildung, dem Wahlrecht oder Eigentum wurde nur für Männer gefordert. Die Vorstellung, Frauen könnten höhere Bildung, politische Mitbestimmung oder wirtschaftliche Aktivität im gleichen Ausmaß wie Männern zugestanden werden, war für die intellektuelle sowie politische Elite absurd. Die anerkannten Philosophen dieser Zeit belächelten Abhandlungen zur Stellung der Frau. In sogenannten „Morallehren für Frauen“ wurden Frauen lediglich als Adressatinnen, aber nicht als Autorinnen anerkannt (Jauch 1990).

Es gab aber selbstverständlich Frauen, die sich damit nicht abfanden. In Frankreich kritisierte Olympe de Gouges (1748–1793), Frauenrechtlerin und Autorin von politischen Theaterstücken, die männliche Dominanz innerhalb der Aufklärung und der Französischen Revolution vehement. Da die 1789 von der französischen Nationalversammlung verabschiedete *Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte* die Rechte auf Freiheit, Eigentum und Sicherheit zwar als Menschenrechte verbriefte, diese aber nur für Männer galten, verfasste de Gouges ihr Pamphlet *Die Rechte der Frau* (de Gouges 1791/2018), wonach Frauen ganz explizit Männern gleichgestellt werden sollten. Darin heißt es unter anderem: „Die Frau hat das Recht, aufs Schafott zu steigen; sie soll ebenso das Recht haben, auf die Rednerbühne zu steigen, [...]“ (de Gouges 1791/2018: Artikel X). Auch die englische Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Mary Wollstonecraft schrieb 1792 in ihrer *Verteidigung der Rechte der Frauen*: „Die Vernunft verlangt, dass

die Rechte der Frau geachtet werden und schreit um Gerechtigkeit für die Hälfte des Menschengeschlechtes“ (zit. in Gerhard 2009: 22). Denn Frauenrechte waren in Europa noch lange nicht verankert. So stand im Allgemeinen bürgerlichen Gesetzbuch (ABGB) 1811, welches das Zivilrecht für die deutschen Erbländer der österreichischen Monarchie regelte, Folgendes zum Familienrecht⁸:

„Der Mann ist das Haupt der Familie. In dieser Eigenschaft steht ihm vorzüglich das Recht zu, das Hauswesen zu leiten, es liegt ihm aber auch die Verbindlichkeit zu, der Ehegattin nach seinem Vermögen den anständigen Unterhalt zu verschaffen und sie in allen Vorfällen zu vertreten“ (§ 91, ABGB 1811, 1. Bd, 32). Und weiter:

„Die Gattin erhält den Namen des Mannes, und genießt die Rechte seines Standes. Sie ist verbunden, dem Manne in seinem Wohnsitz zu folgen, in der Haushaltung und Erwerbung nach Kräften beizustehen [*sic*] und soweit es die häusliche Ordnung erfordert, die von ihm getroffenen Maßregeln sowohl selbst zu befolgen, als befolgen zu machen“ (§ 92, ABGB 1811, 1. Bd, 32).

Die hier beschriebene Familie ist also klar heterosexuell und patriarchal organisiert. Allerdings werden sowohl der Ehefrau als auch dem Ehemann Rechte sowie Pflichten zugesprochen. Die Frau steht rechtlich unter dem „Haupt der Familie“, der Mann ist dafür verpflichtet, ökonomisch für seine Ehefrau zu sorgen, die wiederum für die Hausarbeit zuständig sei. Ebenfalls rechtlich festgelegt war, dass der Zugang zu höherer Bildung an Universitäten nur Männern offenstand und Frauen vom Studium ausgeschlossen waren – in der Schweiz bis 1865, in Österreich bis 1897 und in Deutschland bis 1899 (mehr dazu in Kapitel 11). Außerdem wurden nur Männer verpflichtet, Wehrdienst zu leisten – was bis heute in Österreich, Deutschland und der Schweiz der Fall ist. Wer es als ungerecht empfindet, dass junge Frauen noch heute keinen Wehrdienst leisten müssen, sollte die Ursache dafür im Festhalten an patriarchalen Strukturen suchen.

Karin Hausen: Polarisierung der Geschlechtercharaktere

Hinter all diesen bürgerlichen Gesetzen standen gesellschaftliche Annahmen darüber, welche Rollen Frauen und Männer in der Gesellschaft übernehmen sollten. Die Historikerin Karin Hausen (1976) analysierte Texte aus

8 In Österreich wurde dieses Familienrecht erstmals im Jahr 1976(!) reformiert. Bis dahin mussten Frauen beispielsweise das Einverständnis ihres Ehemannes einholen, wollten sie einen Arbeitsvertrag unterschreiben und waren im Scheidungsrecht stark benachteiligt.

dem 18. und 19. Jahrhundert, in denen Geschlechtereigenschaften beschrieben wurden. Vorwiegend handelte es sich dabei um Einträge in Lexika und enzyklopädische Einträge aus dieser Zeit, d. h. um Texte, die den aufgeklärten Stand der Wissenschaft dieser Zeit reflektierten:

„Der Geist des Mannes ist mehr schaffend, aus sich heraus in das Weite hinwirkend, zu Anstrengungen, zur Verarbeitung abstrakter Gegenstände, zu weitaussehenden Plänen geneigter; unter den Leidenschaften und Affecten gehören die raschen, ausbrechenden dem Mann, die langsamen, heimlich in sich gekehrten dem Weibe an. Aus dem Mann stürmt die laute Begierde; in dem Weibe siedelt sich die stille Sehnsucht an. Das Weib ist auf einen kleinen Kreis beschränkt, den es aber klarer überschaute; es hat mehr Geduld und Ausdauer in kleinen Arbeiten. Der Mann muß erwerben, das Weib sucht zu erhalten; der Mann mit Gewalt, die Frau mit Güte und List. Jener gehört dem geräuschvollen öffentlichen Leben, dieses dem stillen häuslichen Circle. [...]“ (Brockhaus 1815: Schlagwort „Geschlechtscharakter“ zit. in Hausen 1976: 164/165).

In ihrer Analyse von diesen und weiteren solcher Texte identifizierte Hausen (1976) eine Polarisierung der Eigenschaften, die Männern und Frauen zugeschrieben wurden, das heißt, beiden Geschlechtern wurden klare Sets an Charaktereigenschaften zugewiesen, die sich diametral von jenen des jeweils anderen Geschlechts unterschieden. Basierend auf einem argumentativen Mix aus Biologie und Wesenseinteilung wurden Männer und Frauen als Gegensätze, sich jedoch gegenseitig komplementierend, dargestellt. Männer als stark, dominant, vernunftbegabt, kontrolliert etc., Frauen als schwach, sanft, intellektuell unterlegen, emotional etc. Die Funktion dieser Zuschreibungen besteht nach Hausen darin, die ideologische Aufrechterhaltung der gesellschaftlichen, patriarchalen Ordnung zu untermauern. Wenn Frauen „von Natur aus“ als geeigneter für die Betreuung von Kindern gelten und angenommen wird, dass Männer die Kompetenz für wirtschaftliche Verantwortung in die Wiege gelegt bekommen, dann lässt sich die entsprechende gesellschaftliche Arbeitsteilung und das damit verbundene Familienbild als natürliche Ordnung darstellen.

Diese Idealvorstellung der Familie, in der die weibliche Rolle jene der Hausfrau und Mutter ist, während der Ehemann durch seine Erwerbstätigkeit die Familie ernährt, war allerdings bereits im 18./19. Jahrhundert keine allgemeine Lebensrealität, sondern nur für das wohlhabende Bürger*innentum überhaupt möglich. In Familien des Proletariats, d. h. jener gesellschaftlichen Klasse, die ihren Lebensunterhalt etwa in Fabriken, als

Heimarbeiter*innen oder als Dienstbot*innen hart erarbeiten musste, war der Lohn des Mannes allein meist bei Weitem nicht ausreichend, um die gesamte Familie abzusichern. Erwerbstätigkeit von Frauen war in dieser Bevölkerungsgruppe die Normalität. Ebenso wäre es für Frauen der bauerlichen Schichten absurd bzw. nicht möglich gewesen, sich auf die Führung des Haushaltes und die Kindererziehung zu beschränken und sich nicht an der Arbeit am Feld oder mit den Tieren zu beteiligen. Die gesellschaftlich-intellektuelle „Vernaturwissenschaftlichung der Geschlechterdifferenz“ (Villa 2019: 24), d. h. die Verwendung der Biologie als Erklärungs- und Definitionsgrundlage von Geschlecht, aus der etwa die Zuschreibung resultierte, Frauen wären aus biologischen Gründen nicht für körperliche Arbeit geeignet, war also damals schon faktisch falsch. Trotzdem basierten rechtliche Konsequenzen, wie etwa die Einschränkung von Arbeitsrechten für Frauen oder ihr Ausschluss aus weiten Teilen des Bildungssystems und des Wahlrechts, darauf. In gleicher Weise war (und ist) die Annahme, dass Väter sich nicht ebenso liebevoll um ihre Kinder kümmern könnten, ein patriarchal-ideologisches Konstrukt und keine wissenschaftliche/biologische Tatsache.

1.4 Stereotype, Diskriminierung und Sexismus

Heute sind Frauen und Männer in Deutschland, Österreich und der Schweiz rechtlich einander gleichgestellt. Die von Karin Hausen identifizierten Zuschreibungen der polarisierten Geschlechtercharaktere existieren aber weiterhin in Form von geschlechtsspezifischen Stereotypen und – darauf aufbauend – in geschlechtsspezifischer Diskriminierung.

Stereotype sind verallgemeinernde und sozial geteilte Zuschreibungen bestimmter Eigenschaften und Merkmale auf alle Mitglieder einer Gruppe, die sowohl positiven, negativen oder neutralen Inhalt haben können, individuelle Unterschiede zwischen Gruppenmitgliedern aber unberücksichtigt lassen (vgl. Aronson/Wilson/Akert 2008). Bei Geschlechterstereotypen werden demnach bestimmte, aber unterschiedliche Eigenschaften männlichen und weiblichen Personen zugeschrieben, wobei zwischen *deskriptiven Stereotypen* (d. h. wie Mädchen/Buben bzw. Frauen/Männer angeblich sind) und *präskriptiven Stereotypen* (d. h. wie sie idealerweise sein sollen) unterschieden wird. Niemand ist vor Stereotypen gefeit, bis zu einem gewissen Grad wenden sie alle Menschen an, da sie auch wichtige Funktionen im

Alltag übernehmen: Stereotype helfen im Umgang mit der Komplexität der Welt, indem sie uns etwa im Umgang mit uns fremden Personen mit einer Reihe von erwartbaren Eigenschaften und Verhaltensweisen versorgen (Snyder/Miene 1994). Wir können nicht jeden Menschen, mit dem wir im Alltag interagieren, erst auf individueller und persönlicher Ebene kennenlernen, bevor wir einschätzen, ob uns unser Gegenüber freundlich gesinnt ist oder vielleicht eine Gefahr von ihm ausgeht. Wenn wir fremde Menschen nicht einordnen würden, könnten wir den Alltag vermutlich nicht bewältigen. Problematisch werden Stereotype aber, wenn sie nicht reflektiert und hinterfragt werden.

Stereotype verleiten uns beispielsweise dazu, Informationen über andere Personen erwartungskonsistent zu bewerten. Das bedeutet, dass wir Informationen, die mit unseren Stereotypen übereinstimmen, als Bestätigung verarbeiten, während wir Widersprüche nicht als „Gegenbeweis“, sondern als Ausnahme von der Regel werten. Somit werden stereotype Vorstellungen leichter fortgeschrieben und reproduziert als aufgelöst (Steffens/Viladot 2015). Weiters hat die Sozialpsychologie unter dem Begriff des *Stereotype Threat* beschrieben, wie Stereotype über die eigene soziale Gruppe messbare Auswirkungen auf die Leistung von Angehörigen dieser Gruppe haben können. Spencer et al. (1998) ließen beispielsweise ihre Studienteilnehmer*innen einen Mathematiktest absolvieren. Frauen waren dann – und zwar nur dann – schlechter bei diesem Test als die männliche Vergleichsgruppe, wenn ihnen *vor* dem Test gesagt wurde, dass Frauen diese Aufgaben grundsätzlich schlechter lösen als Männer. Die reine Androhung des Stereotyps reichte, um die Leistungen der Teilnehmerinnen zu beeinflussen. Unüberlegte Sprüche wie „Mädchen sind nun einmal schlecht in Mathe“ können damit gravierende Auswirkungen auf schulische Leistungen haben.

Werden Stereotype nicht reflektiert, können sie auch zu manifesten Vorurteilen werden. Dabei handelt es sich um negative Bewertungen und ablehnende Haltungen gegenüber Personen aufgrund deren Gruppenzugehörigkeit. Das trifft zu, wenn beispielsweise eine Person aufgrund ihrer Hautfarbe, Nationalität, ihres Geschlechts oder ihrer Sexualität etc. abgelehnt wird. Vorurteile finden allerdings „nur“ auf kognitiver und affektiver Ebene statt (in unserem Denken und in unseren Gefühlen). Prägen Vorurteile aber zusätzlich unser Handeln, indem wir negatives und schädigendes *Verhalten*

gegenüber Personen aufgrund deren Gruppenzugehörigkeit an den Tag legen, handelt es sich um Diskriminierung.

Formen von Diskriminierung

Es gibt verschiedene Arten von Diskriminierung. Zunächst kann zwischen unmittelbarer und mittelbarer Diskriminierung unterschieden werden. Die *unmittelbare Diskriminierung* ist direkt und explizit. Wirft ein*e Lokalbesitzer*in ein lesbisches Paar aus dem Lokal, weil lesbische Paare dort nicht willkommen sind, ist dies eine unmittelbare Diskriminierung – die im Übrigen in Österreich in dieser Form nach wie vor rechtlich nicht verboten ist⁹. *Mittelbare Diskriminierung* ist hingegen scheinbar neutral formuliert und nicht explizit gegen eine bestimmte soziale Gruppe gerichtet, wirkt sich aber so aus (vgl. Cordes 2004). Werden beispielsweise Teilzeitkräfte in einem Unternehmen von Führungspositionen ausgeschlossen, richtet sich dies nicht explizit gegen Frauen. Da Frauen aber unter Teilzeitbeschäftigten deutlich überrepräsentiert sind (Destatis 2025), kann es sich hier um mittelbare Diskriminierung von weiblichen Angestellten handeln. Eine weitere Form der Unterscheidung von Diskriminierungsformen ist jene zwischen interaktioneller und struktureller Diskriminierung. *Interaktionelle Diskriminierung* findet im zwischenmenschlichen Bereich statt und bezieht sich auf das direkte Verhalten gegenüber Menschen, die aufgrund eines bestimmten Merkmals ihrer Gruppenzugehörigkeit bzw. aufgrund eines Vorurteils, das gegen sie gehegt wird, als *anders* konstruiert werden. Formen des Alltagssexismus und Alltagsrassismus (z. B. sexistische/rassistische Witze und Beschimpfungen) gehören hier dazu. *Strukturelle Diskriminierung* ergibt sich aus sozialen Ungleichheiten und ungleicher Machtverteilung in der Gesellschaft, denn durch historisch gewachsene Traditionen und gesellschaftliche Strukturen haben verschiedene soziale Gruppen unterschiedliche Voraussetzungen im Leben (Gomolla 2017). Auch wenn eine solche Benachteiligung nicht aktiv beabsichtigt ist, werden nicht alle Menschen im Bildungssystem, am Arbeitsmarkt, in der Wissenschaft, bei Polizeikontrollen etc. gleichbehandelt und haben deshalb nicht die gleichen Chancen.

9 Das österreichische Bundesgleichbehandlungsgesetz verbietet Diskriminierungen aufgrund sexueller Orientierung am Arbeitsmarkt, aber nicht beim Zugang zu Gütern und Dienstleistungen.

Sexismus

Ein einzelner sexistischer Witz macht noch keine*n Sexist*en. Aber beruht ein (persönliches) Wertesystem auf geschlechterbezogenen Stereotypen und Vorurteilen und wird eine entsprechend hierarchische Gesellschaftsordnung (Patriarchat) befürwortet, kann von einer sexistischen Ideologie bzw. von Sexismus gesprochen werden. Für Rassismus gilt Ähnliches mit Bezug auf ethnische, nationale, racialized und/oder kulturelle Vorurteile, aber es existieren darüber hinaus unzählige diskriminierende Ideologien, wie beispielsweise Klassismus (Diskriminierung nach sozioökonomischer Klasse), Antisemitismus und Islamophobie (Diskriminierung nach Religionszugehörigkeit), Ableism (Diskriminierung von Personen, die mit körperlicher oder mentaler Behinderung leben), Ageism (Diskriminierung nach Alter), Fatphobia (Diskriminierung nach Körpergewicht) etc.

In ihrer Theorie zum *ambivalenten Sexismus* („The Ambivalent Sexism Inventory“) haben die US-amerikanischen Psycholog*innen Peter Glick und Susan Fiske (1996) zwei sich gegenseitig stützende Arten von Sexismus definiert: den feindseligen und den wohlwollenden Sexismus. Beide Arten gehören zusammen und ergeben zwei Seiten einer Medaille, obwohl sie sich gegen unterschiedliche Personengruppen richten. Beide stellen allerdings Frauen als „das schwächere Geschlecht“ dar und unterstützen eine patriarchale Gesellschaftsordnung. Inhaltlich fokussieren sie auf präskriptive Stereotype von Frauen, also Vorstellungen darüber, wie Frauen idealerweise sein sollen, und erinnern an das bürgerliche Geschlechtermodell. Gemeinsam ist ihnen auch, dass sie von Angehörigen aller Geschlechter verinnerlicht werden können, denn auch Frauen können sexistisch agieren.

Der erste Baustein des ambivalenten Sexismus ist der *feindselige Sexismus*. Dieser richtet sich gegen Frauen, die dem patriarchal-gesellschaftlichen Ideal der Weiblichkeit nicht entsprechen. Von Frauen wird hier erwartet, dass sie vorrangig die Mutterrolle erfüllen und das Erwerbsleben hintanstellen. Negative Imaginationen der „Karrierefrau“ und „Rabenmutter“, die in egoistischer Weise Kinder und Haushalt vernachlässigt und zur verbitterten Emanze wird, werden hier gern bedient. Aber auch Frauen, die dem genannten Ideal entsprechen, werden im ambivalenten Sexismus nicht als gleichberechtigt gesehen. Denn der zweite Baustein – der *wohlwollende Sexismus* – befürwortet diese „ideale“ Art der Weiblichkeit zwar, schränkt Frauen, die ihr entsprechen, in ihrem Handlungsspielraum dennoch ein: Die romantische Idealisierung der liebevollen Mutter und sich kümmern-

den Ehefrau geht einher mit der Vorstellung, dass Frauen in ihrer Zartheit beschützt und versorgt werden müssen und damit auch nichts im anstrengenden Erwerbsleben zu suchen haben. Diese Form von Sexismus äußert sich daher stark in Einschränkung und gönnerhafter Bevormundung von Frauen.

Politisch rechte Ideologien und antifeministische Bewegungen bedienen sich häufig und intensiv beider Bausteine des ambivalenten Sexismus, wie in Kapitel 10 näher gezeigt wird. Abgeschwächte Formen sowohl des feindseligen als auch des wohlwollenden Sexismus finden sich aber auch im Alltag. Etwa wenn Kindergärten im Krankheitsfall des Kindes immer zuerst die Mutter anrufen, obwohl beide Eltern berufstätig sind (feindselig), oder wenn Frauen, ohne darum gebeten zu haben, der schwere Koffer aus der Hand genommen wird (wohlwollend).

1.5 Die patriarchale Dividende

Wenn die im bürgerlichen Geschlechtermodell beschriebenen Formen von Männlichkeit und Weiblichkeit eher Vorstellungen eines bestimmten Ideals sind als reale Geschlechterkategorien, drängt sich die Frage auf, warum sie sich seit dem 18. Jahrhundert so hartnäckig gehalten haben und immer weiter reproduziert werden. Wer hat etwas davon?

Die australische Soziologin Raewyn (vormals Robert) Connell setzte sich in den 1990er-Jahren mit dem Thema Männlichkeit auseinander und stellte im Rahmen ihrer Theorie zur hegemonialen Männlichkeit (siehe Kapitel 3) auch Überlegungen an, wer vom Fortbestand gesellschaftlich-hegemonialer Idealvorstellungen von Geschlecht profitiert. Sie formulierte dazu das Konzept der *patriarchalen Dividende* (Connell 1999). Die patriarchale Dividende (engl. patriarchal bargain) besteht aus den materiellen und immateriellen Vorteilen, die sich für Einzelpersonen aus den Strukturen, Dynamiken und Machtverhältnissen des Patriarchats ergeben. Im Kontext der im Patriarchat idealisierten Formen von Männlichkeit und Weiblichkeit bedeutet dies, dass jene Personen Vorteile genießen, die den Idealvorstellungen möglichst gut entsprechen. Die patriarchale Dividende existiert für Männer und Frauen, allerdings in unterschiedlichen Ausformungen.

Die patriarchale Dividende durch Männlichkeit

Connells Überlegungen (1999) bauen auf dem Prinzip auf, dass innerhalb einer patriarchalen Gesellschaftsstruktur Männer über mehr Macht und gesellschaftliche Vorteile gegenüber Frauen verfügen; das ist die grundlegende Definition eines Patriarchats. Männlichkeit ist jedoch vielfältig. Connell argumentierte, dass die patriarchale Dividende für Männer in jenen Vorteilen besteht, die Männer im Vergleich zu anderen Männern haben, abhängig davon, wie nahe sie dem gesellschaftlichen Ideal von Männlichkeit (Connell nannte dieses Ideal die hegemoniale Männlichkeit) kommen. Nachdem das Ideal selbst ohnehin kaum jemand erreicht, profitieren viele Männer davon, sich ihm nur anzunähern (eine ausführliche Diskussion zu Connells Theorie über hegemoniale Männlichkeit findet sich in Kapitel 3).

Connell nannte race, sozioökonomische Klasse und sexuelle Orientierung als die drei Hauptkriterien, entlang derer sich Männlichkeiten voneinander unterscheiden. Im westlichen Kontext bedeutet dies, dass vor allem weiße, wohlhabende, heterosexuelle Männer im Vergleich zu anderen Männern Vorteile im Leben haben. Die Liste dieser drei Dimensionen kann um viele weitere Kategorien ergänzt werden, sie eignet sich aber zur Illustration: Männer, die nicht der dominanten Ethnizität einer Gesellschaft angehören, werden im Laufe ihres Lebens sehr wahrscheinlich Erfahrungen mit Rassismus machen. In dieser Hinsicht werden diejenigen bevorzugt, die der privilegierten ethnischen Gruppe einer Gesellschaft anzugehören.

Die patriarchale Dividende durch Weiblichkeit

Im Gegensatz zu verschiedenen Männlichkeitsformen differenzierte Connell keine Unterschiede von Weiblichkeitsformen. Sie beschrieb aber eine *betonte Weiblichkeit* (engl. *emphasized femininity*), die als eine Form der hegemonialen Weiblichkeit interpretiert werden kann (Connell 1987). Nachdem Frauen in patriarchalen Strukturen eine den Männern untergeordnete Position zugeordnet wird, ist auch dieser Idealtyp von Weiblichkeit durch den männlichen Blick geprägt. Die betonte Weiblichkeit zeichnet sich daher durch das Einverständnis der Frauen mit ihrer Unterordnung und ihrer Orientierung an den Interessen und Wünschen von Männern aus. Variationen der Weiblichkeitsformen werden indirekt hergestellt, indem drei verschiedene Positionen zur betonten Weiblichkeit eingenommen werden können: erstens Versuche, diese Form der Weiblichkeit zu erfüllen,

zweitens aktiver Widerstand dagegen oder drittens Verweigerung mittels Nicht-Mitmachen (Scholz 2019).

In Konsequenz funktioniert auch das Prinzip der patriarchalen Dividende für Frauen etwas anders als für Männer. Connell erläuterte, dass Frauen in patriarchalen Gesellschaften – im Vergleich zu Männern – geringere Optionen für Erfolg haben, wobei Erfolg hier nicht nur im materiellen Sinn gedacht werden kann. Auch Anerkennung etwa in künstlerischen oder akademischen Kontexten gehört dazu. Frauen, die das hegemoniale Ideal von Weiblichkeit aber versuchen zu erfüllen, erfahren eine positivere gesellschaftliche Resonanz – und damit eine patriarchale Dividende – als jene Frauen, die diese verweigern oder aktiv dagegenhalten. Dafür gibt es verschiedene Beispiele, unter anderem z. B. Getränkeeinladungen in Bars für normativ hübsche Frauen oder bessere Verkaufszahlen von Filmen/Musik, deren Künstlerinnen sexuell als besonders anziehend gelten, weil sie z. B. viele nackte Körperteile zeigen.

Wichtig ist hier anzumerken, dass die patriarchale Dividende von Frauen zwar Vorteile für Frauen innerhalb des patriarchalen Systems ermöglicht, diese Vorteile aber nur auf individueller Ebene und nur für wenige Frauen – jene, die sich patriarchalen Vorstellungen von Weiblichkeit unterordnen – möglich sind. Es lässt sich daher nicht ableiten, dass patriarchale Strukturen für Frauen generell vorteilhaft sind. Dadurch, dass es aber sowohl Männer als auch Frauen gibt, die von dieser gesellschaftlichen Ordnung profitieren, gibt es auch Personen, die ein Interesse haben, diese Strukturen aufrechtzuerhalten und zu reproduzieren.

1.6 Schlussbemerkung: Sind Männer und Frauen gleich oder nicht?

Der feministische Kampf um Gleichstellung der Geschlechter ist teilweise mit Widersprüchen konfrontiert. Das ist nicht verwunderlich, sind gesellschaftliche Strukturen und Dynamiken doch komplex und für komplexe Probleme gibt es keine einfachen Lösungen. Eines dieser von Widersprüchen begleiteten Problemfelder ist die Frage, ob sich Menschen unterschiedlichen Geschlechts nun fundamental voneinander unterscheiden oder nicht. Feministische Forderungen nach Gleichbehandlung basieren argumentativ darauf, dass alle Geschlechter gleich(wertig) sind und daher

Recht auf gleiche Behandlung und Chancen haben. Feministische Forderungen nach expliziter Sichtbarmachung und Inklusion von Frauen oder nicht-binären Personen argumentieren, dass es notwendig ist, die Perspektive von Frauen und nicht-binären Personen bewusst zu repräsentieren, weil diese eben anders als jene der Männer ist.

Die US-amerikanische Philosophin Nancy Fraser (1995, 2013) versuchte, dieses Problemfeld aufzuschlüsseln, und argumentierte, dass die beiden unterschiedlichen Ansätze zwei unterschiedliche Arten von gesellschaftlichen Problemen adressieren und daher unterschiedliche Lösungsansätze benötigten. Sie differenzierte zwischen Fragen nach Umverteilung (*redistribution*) und Fragen nach Anerkennung (*recognition*).

Umverteilung bezieht sich auf feministische Strategien zur Beseitigung wirtschaftlicher und materieller Ungleichheiten. Hier geht es beispielsweise darum, dass weiblich dominierte Berufe (z. B. Care-Arbeit, Handel) schlechter bezahlt werden als männlich dominierte Berufe, die eine vergleichbare Qualifikation erfordern (z. B. Mechaniker*innen, Produktion). Auch Diskriminierung bei Beförderungen und andere Ungleichbehandlungen am Arbeitsmarkt gehören dazu. Feministische Forderungen zur Lösung dieser Probleme zielen darauf ab, Leistung nicht geschlechtsspezifisch zu definieren und sie stattdessen unabhängig von der Geschlechtszugehörigkeit fair zu entlohnen. Hier wird betont, dass das Geschlecht nicht relevant für die Bezahlung sei. Feministische Forderungen nach Anerkennung richten sich gegen Unterrepräsentation, Nicht-Anerkennung und Missachtung von Frauen und nicht-binären Personen¹⁰. Das feministische Anliegen hier besteht darin, dass Frauen *als Frauen* gehört, gesehen und respektiert werden müssen. Das zugrunde liegende Argument ist dabei, dass Geschlecht immer noch ein gesellschaftliches Querschnittsthema der Differenz ist und als solches behandelt werden muss. Solche politischen Strategien, die einen kulturellen Wandel in androzentrischen¹¹ Gesellschaftsstrukturen fordern, werden auch als feministische Identitätspolitik bezeichnet und stellen Geschlechtszugehörigkeit als wichtiges Merkmal in den Vordergrund.

Es kommt daher nicht darauf an zu fragen, ob Menschen unterschiedlichen Geschlechts gleich *sind*, sondern darum, ob sie gleichbehandelt, respektiert

10 Fraser bezog nicht-binäre Personen nicht in ihre Überlegungen ein. Ihre Theorie hat aber auch für nicht-binäre Personen Gültigkeit.

11 Androzentrismus ist ein Weltbild, in dem die männliche Perspektive als „normal“ und neutral wahrgenommen wird. Mehr dazu in Kapitel 3.

und anerkannt werden. Diese Erkenntnis ist auch relevant, um verschiedene Maßnahmen von Gleichstellungspolitik zu verstehen. Frauenquoten in politischen und wirtschaftlichen Gremien, die bevorzugte Einstellung von Frauen bei gleicher Qualifikation und bei Stellenbesetzungen oder die Vergabe von Frauenstipendien sind de facto eine Ungleichbehandlung der Geschlechter, da Frauen von diesen Maßnahmen profitieren. Sie gelten allerdings als „positive Diskriminierung“ bzw. *Affirmative Action*-Maßnahmen, die bestehende Ungleichheiten – durch die Frauen im bestehenden System Benachteiligung erfahren – beseitigen sollen. Sie resultieren nicht in einer Benachteiligung von Männern, sondern idealerweise in einem Ausgleich der Chancen.



Wissen | TradWives und Stay-at-home-girlfriends

Dass das bürgerliche Geschlechtermodell des 18. Jahrhunderts ausgedient hat, ist aktuell nicht zu merken. Obwohl es das Phänomen schon länger gibt, haben selbstbenannte „Stay-at-home-girlfriends“ (SAHGF) und „TradWives“ seit 2020 – vermutlich gefördert durch die Corona-Pandemie – wieder mehr Aufmerksamkeit, insbesondere in den sozialen Medien, bekommen. Die meist weißen SAHGFs und TradWives nehmen vorsätzlich traditionelle Frauenrollen an, in denen das Wohl des Ehemannes und der Kinder sowie die Führung des Haushaltes als erfüllende und mit der Natur im Einklang stehende Lebensaufgaben stilisiert werden. Eingebettet ist das Phänomen in einem heteronormativen, konservativen und oft politisch rechten Weltbild (Mattheis 2021; Proctor 2022). Auf Instagram, TikTok, eigenen Webseiten und anderen Onlineplattformen präsentieren TradWives Fotos von ihrer glücklich aussehenden Familie, von den Resultaten ihrer Hausarbeit (z. B. handgestrickte Kinderkleidung, selbstgebackene Kuchen) oder von sich selbst, wobei ihr Outfit oft an 1950er-Moden angelehnt ist. SAHGFs zeigen in kurzen Videos gerne eine Zusammenfassung ihres angeblichen Alltags, der oft von der Versorgung ihres männlichen Partners, Yoga und gesundem Essen geprägt ist. Untermalt werden diese Darstellungen von christlich-religiösen Sprüchen und Bibelziten. Der Ehemann oder Partner wird als Kopf des Haushalts porträtiert, der für den finanziellen Erhalt der Frau und der Familie verantwortlich ist. Dem Vorwurf der Frauenfeindlichkeit begegnen einige TradWives aktiv, indem sie sich selbst als Feministinnen bezeichnen und betonen, dass Feminismus Frauen die selbstbestimmte Wahl ihrer Lebensführung ermöglicht und dies eben ihre

Wahl der Lebensführung sei. Andere TradWives bekennen sich als Antifeministinnen, die sich in der behaupteten Dichotomie „feminism vs. femininity“ auf letztgenannte Seite stellen (Proctor 2022). Matthies (2021) argumentierte, dass viele TradWives nicht nur sexistische und heteronormative, sondern auch rassistische Werte repräsentieren bzw. im US-Kontext von White Supremacy, dem Glauben an die weiße Vorherrschaft, geprägt sind. Die durch TradWives als nachahmenswert und natürlich porträtierte weiße amerikanische Mittelschicht ignoriert, dass es für viele Frauen, in den USA insbesondere für viele Schwarze Frauen und andere Women of Colour, aufgrund ihrer sozio-ökonomischen Stellung schlicht nicht möglich ist, sich für ein solches Leben zu *entscheiden*. Ebenso ist das gezeichnete Bild einer fragilen und zarten Weiblichkeit, die in ihrer Mutterrolle aufgeht, eines, das stark mit politisch rechten Weltbildern korreliert (siehe Kapitel 10).



Diskussionsfragen

- In der Einleitung dieses Kapitels wird behauptet, dass Geschlechtszugehörigkeit eine hohe gesellschaftliche Relevanz hat. Stimmen Sie zu? Warum?/Warum nicht? In welchen sozialen Situationen ist die Geschlechtszugehörigkeit der interagierenden Personen relevant, in welchen nicht?
- Warum gehen Väter statistisch seltener und kürzer in Elternzeit/Karenz als Mütter?¹²
- Spielen Sie das „Ten Question Gender Game“ von Suzanne Kessler und Wendy McKenna und besprechen Sie danach das Ergebnis.
- Theorien zu Sexismus beschäftigen sich stark mit der Diskriminierung von Frauen. Warum ist Diskriminierung von nicht-binären Personen in den vorgestellten Theorien weniger thematisiert?
- Gibt es Sexismus, der sich gegen Männer richtet? Gibt es Rassismus, der sich gegen Personen mit weißer Hautfarbe richtet? Wenn nein, warum nicht? Wenn ja, unterscheiden sich diese Diskriminierungsformen von Sexismus gegen Frauen/Rassismus gegen Personen mit nicht-weißer Hautfarbe?
- Handelt es sich um wohlwollenden Sexismus, wenn ein Mann einer Frau in den Mantel hilft? Warum/warum nicht?

12 Siehe <https://www.destatis.de/DE/Themen/Arbeit/Arbeitsmarkt/Qualitaet-Arbeit/Dimension-3/elternzeit.html> (04.07.2025).

- Frauenquoten sind politische Maßnahmen, um die strukturelle Benachteiligung von Frauen in der Wirtschaft oder in der Politik auszugleichen. Sollte es Ihrer Meinung nach auch Quoten für nicht-binäre Personen geben, die ebenfalls benachteiligt sind? Wie könnten diese funktionieren?
 - Haben TradWives Recht damit, dass alle von Frauen getroffenen Entscheidungen – so auch die Wahl ihrer Lebensform – feministisch sind, weil sie von Frauen getroffen wurden?
-



Medienempfehlungen

- OER: Collien, Isabel/Nüthen, Inga (o.J.): Was ist Gender? <https://www.podcampus.de/nodes/RqayD> (04.07.2025). Kurzvideo zur Erklärung der Unterscheidung von biologischem Geschlecht („sex“) und sozialem Geschlecht („gender“).
 - Rahman, Aamer (2013): Reverse racism. https://www.youtube.com/watch?v=dw_mRaIHb-M (04.07.2025). Auszug aus dem Programm des australischen Comedian Aamer Rahman, in dem er unterhaltsam erklärt, warum es keinen Rassismus gegen weiße Menschen gibt.
 - Williams, Estee (o. J.): Welcome to my life as a Traditional Wife! <https://www.youtube.com/@EsteeWilliams> (04.07.2025). Beispiel für einen YouTube-Kanal einer selbstbezeichneten TradWife.
-

Register

#

#metoo 62, 220

A

Abolitionistische Bewegung 125

Affirmative Action 33

Ageism 28

Allgemeines Gleichstellungsgesetz
(AGG) 131

Androzentrismus 32, 188, 190

Anerkennung 31 f., 41, 57, 63, 79, 85 f.,
103, 115, 118, 124 f., 153, 183

Ansatz

– interkategorial 151

– intrakategorial 151

Antidiskriminierung 131, 136 f.

Antigenderismus/Antifeminismus 173–
175, 179 f., 183

Anti-Muslimischer Rassismus 148, 160

Antisemitismus 28, 58, 128, 132, 148, 222

Arbeit 15, 25, 32, 34, 45, 64, 67, 74–78,
80 f., 83, 85 f., 95, 106, 112, 116, 128, 191,
193 f., 213, 221

– unproduktiv 77 f.

Aufklärung 17, 21 f., 101, 106, 130, 155 f.,
158, 171, 186 f., 199, 208

Ausgrenzung 62, 68, 71, 123, 143, 145, 150,
153, 182

B

betonte Weiblichkeit 30

Biographieforschung 209, 214 f.

Black Feminism 15, 46, 123, 134 f., 141

Black Feminist Thought 197 f., 203

Bourgeoisie 101, 194

C

Care-Arbeit 15, 32, 67, 76–78, 80 f., 83,
85 f., 194

Care-Drain – Care-Gain 83

Care-Migration 84 f., 152

Care-Ökonomie 80

Cyborg 96, 98, 102, 219

D

Dezentrierung 141, 156

Diskriminierung 17 f., 25, 27 f., 32–34, 59,
68, 71, 75, 98, 104, 108, 114, 123, 129, 131,
135–139, 141, 143, 145, 148–150, 152 f., 168,
176

– mittelbar 27

– positive 33

– strukturell 27

– unmittelbar 27

Diskurs 56, 67, 71, 85, 89 f., 93, 101 f., 112–
114, 129 f., 156, 158, 160–162, 165, 173, 177,
179, 183, 214–216

Diskursanalysen 159, 204, 209, 215–217,
220

Diskurstheorie 87, 216

Doing Difference 36, 46 f., 51 f.

Doing Gender 15, 20, 36, 42–49, 51–53,
87, 214 f., 223

Doing Masculinity 45, 62

Doing Work 36, 45, 51 f.

doppelte Vergesellschaftung 75

E

Epistemologie 150, 185–187, 190, 193–195,
198, 201, 205, 208

Erkenntnistheorie 167, 185 f., 190

Essentialisierung – essentialisie-
rend 101 f., 108, 131

Essentialisierung – essenzialisie-
rend 101 f., 108

Ethics of Care 76, 78, 85

Ethnomethodologie 36, 50 f.

Europäische Kommission 138

F

fa'afafine 119, 122

Falsifikationsprinzip 186

Fatphobia 28

Female Masculinity 111, 122

Femo-Nationalismus 181

G

Gender Attribution 19

Gender Display 39, 51

Gender Marker 43 f.

Gender Trouble 91–94, 102

Geschlechtscharakter 21, 24

Gleichberechtigung 13, 118, 124, 176

Grounded Theory 212

Register

H

Heteronormativität 61, 92, 108, 120 f., 123
heterosexuelle Matrix 92 f., 103
Historischer Materialismus, feministi-
scher 194
Homonalismus 104, 112, 114
Homophobie 58, 95, 114 f., 141

I

Identitären Bewegung 180
Identitätspolitik 32, 101 f.
INCELS 71, 73
Intergeschlechtlichkeit 89, 93, 100 f., 104,
116 f.
Intersektionalität 67, 124 f., 135 f., 138 f.,
141, 143, 146–154, 204, 217 f.
Intersektionalitätstheorie 147, 217 f.
Islamophobie 28

K

Klassismus – Klassendiskriminierung 28,
136, 138, 141, 198
Kolonialisierung 157 f., 160, 165, 170–172,
199, 208
Kolonialität von Gender 170
Komplexität 26, 135, 137, 149, 209, 217
– anti-kategorial 217
– inter-kategorial 217
– intra-kategorial 217
Ko-Präsenz 83
Körperauflösung 57
Krisenexperiment 51 f.

L

Leitfadeninterview 211, 214
LGBTQI 104, 107 f., 113
Linguistic Turn 91

M

Männliche Herrschaft 61, 64 f., 67, 72
Männlichkeit(en) 15, 17, 29 f., 36, 38 f.,
46 f., 54–64, 66–73, 94, 98, 104, 111 f., 114,
122, 147, 170, 181
– faschistische 57
– hegemoniale 29 f., 61–63, 68, 72, 170
– modularisierte 69 f., 72 f.
– progressive 68
– soldatische 57, 61
– toxisch 54, 71–73
– untergeordnete 61

Māori 119, 169, 208, 222
Marienthal 221–223
Mehrebenenanalyse 152
Metapher 97 f., 136, 139, 148–150
Methodologie 50, 151 f., 204–206, 208 f.,
213, 217

N

Narrative Interviews 212, 214
Nationalsozialismus 106, 129 f., 169
New Materialism 199 f.

O

Objektivität 185, 189 f., 193, 198, 203
Okzident - Orient 158–160, 162, 165
Orientalismus 155, 159–162
Othering 138, 143, 155, 157, 162, 181 f.

P

Passing 41, 44, 118
Patriarchat 28–30, 61, 75, 126, 165
Performativität 94–96, 110
Pinkwashing 113, 122
Positionalität 145
Positivismus 186
Postkoloniale feministische Epistemolo-
gie 198
Postkolonialismus 111 f., 114
Postmoderne 87 f., 99–102, 198
poststrukturalistische Theorie 15, 87 f.,
97–99, 102
Privilegien 21, 48, 84, 121, 124 f., 133, 147,
150, 153, 174
Problemzentrierte Interviews 211
produktive und unproduktive Arbeit 77 f.
Proletariat 194

Q

Qualitative Methoden 209 f., 218
Quantitative Methoden 204, 209 f., 218
Queer 15, 95, 100, 104–106, 108 f., 112–117,
144
queere Assemblage 112
queere Methodologie 208
Queerfeindlichkeit 95
Queer Studies 117

R

Race/‘Rasse’ 47, 55, 62, 67, 84, 123, 125 f.,
129, 136 f., 142–144, 151, 166

Rassifizierungs-/Rassialisierungsprozesse 67, 130, 143
Rassismus 28, 30, 34 f., 55, 57 f., 63, 84, 114, 123, 127–130, 132–134, 136–138, 141–143, 147 f., 152, 160, 198, 202, 218
Rationalismus, kritischer 186
Recognition 32
Reflexivität 185, 190, 193
Repräsentation 87 f., 112, 135, 152, 156, 166, 209

S

Sex category 43
Sexismus 25, 28 f., 34, 39, 57, 64, 92, 95, 131, 136 f., 142, 174, 181, 217 f.
– ambivalent 28 f.
– feindselig 28
– wohlwollend 28 f., 34, 39
SlutWalk 220
Sozialisation 36 f., 41, 50, 88
Sozialisationstheorie 36, 44, 50, 87 f., 102
Standpunkttheorie 195–197, 202
Stay-at-home-girlfriends 33
Stereotype 15, 17 f., 25 f., 28, 40, 55, 177
– deskriptiv 25
– präskriptiv 25, 28
Stonewall Inn 107
Stonewall Riots 107
Subalternität 166

Subjektposition 84, 145, 153

T

Technologieforschung, feministische 220
Tradwives 80, 86
Trans-Exclusionary Radical Feminist (TERF) 120
Transgender Studies 104, 117–119
Transidentitäten 117
Transnationalismusforschung 152
Transphobie 95, 118, 136

U

Undoing Gender 36, 47–49, 52
Ungleichheitsforschung 150, 152
Unterdrückung 15, 55, 120, 123 f., 132, 137, 143, 147, 149 f., 153, 165, 168, 197

V

Vereinnahmung 113, 147
Verifikationsprinzip 186

W

Wissenschaftsfreiheit 179
Womanism 202 f.